



VAdM-Kurier

60. Ausgabe: Oktober/November 2024

Vertriebene, Aussiedler und deutsche Minderheiten in der AfD — VAdM e. V.

Herzlich willkommen zur
60. Ausgabe unseres
„VAdM-Kuriers“
Oktober/November 2024

Inhalt:

editorial	Seite 1
Aktualität	Seite 2
Temeswar 1989: Erste Weihnacht in Freiheit	Seite 2
Geschichte kontrovers	Seite 3
Transfer der Deutschen aus Osteuropa: E. Beneš und die brit. Nachkriegsordnung	Seite 3
Deutsche Minderheiten	Seite 6
16 deutsche Dörfer in der sibirischen Steppe (Teil 2)	Seite 6
Ostpreußenlied	Seite 8
Ges. Elsaß-Lothringen: Der Westen	Seite 9
Erinnern	Seite 10
Die deutsch-englischen Bez. und der Weg zur Entente cordiale	Seite 10
Vor 80 Jahren: Die Evakuierung der Deutschen aus Nordsevenbürgen	Seite 12
Literatur aus Ostmitteleuropa/ Impressum/	Seite 15

Bild: Kirche Heiliger Wendelin Neubeschenowa (Banat)



editorial

Die US-Wahl ist endlich über die Bühne: Donald Trumps hat überzeugend gewonnen: Während sich die US-Amerikaner, wie es sich bei wahren Demokraten ziemt, damit abgefunden haben, kommt die bundesdeutsche Presselandschaft nicht vom Katzenjammer weg.

Postwendend wurde im fernen Berlin der Bundesfinanzminister aus dem Kabinett gekickt: Kanzler Olav Scholz steht vor der rotblinkenden Fußgängerampel: Weiter so oder doch endlich die wirklichen Probleme anpacken.

Infolge einer mit unzähligen Fußfesseln behafteten Transformationspolitik schmiert die deutsche Wirtschaft weiter ab. Aber es gibt einen Lichtblick: Die Cannabisproduktion läuft auf Hochtouren: Hier wittert man endlich den großen Reibach zu machen.

Aber die SPD hat noch etwas entdeckt: Im laufenden Wahlkampf will man wieder in der Mitte punkten: Brandenburg hat es vorgemacht, der Hauptgegner ist die Union. Irgendwo stimmt es, denn was ist an der CDU/CSU noch christlich, demokratisch oder sozial?

Wie erwartet hat der mit heißer Nadel gestrickte „Fonds zur Abmilderung von Härtefällen im Rentenrecht“ gar nichts gebracht: Wenn die abgeschaltete „Ampel“ dachte, sie hätte mit einer Klappe drei Probleme: Die Rentenungerechtigkeit für Spätaussiedler, jüdische Kontingentflüchtlinge und Härtefälle aus der Ost-West-Rentenüberleitung gelöst, hat sie auch hier außer Werbung für sich selbst, rein gar nichts bewirkt.

Vadim Derksen

Herbert Karl

Verse zum Advent

Noch ist Herbst nicht ganz entflohn,

Aber als Knecht Ruprecht schon
Kommt der Winter hergeschritten,
Und alsbald aus Schnees Mitten
Klingt des Schlittenglöckleins Ton.

Und was jüngst noch, fern und nah,
Bunt auf uns herniedersah,
Weiß sind Türme, Dächer, Zweige,

Und das Jahr geht auf die Neige,
Und das schönste Fest ist da.

Tag du der Geburt des Herrn,
Heute bist du uns noch fern,
Aber Tannen, Engel, Fahnen
Lassen uns den Tag schon ahnen,
Und wir sehen schon den Stern.

Heinrich Theodor Fontane (1819 – 1898)

Temeswar 1989: Erste Weihnacht in Freiheit

Eine Gedenktafel, gestiftet vom amerikanischen Kongreß (angebracht am 17. Dezember 2019), am ehemaligen habsburgischen Militärkasino am Temeswarer *Paradeplatz* (heute: Freiheitsplatz, rum. Piața Libertății, ung. Szabadság-tér) erinnert an den am 15./16. Dezember 1989 begonnenen Aufstand gegen die kommunistische Diktatur.

Zugegeben: Die Gedenktafel ist etwas unauffällig und – Zufall oder nicht – recht hoch angebracht; sie kann von dem flüchtigen Passanten fast nicht wahrgenommen werden. In dem in der Quergasse zum Opernplatz liegendem Informationsbüro der Stadt ist ihre Existenz unbekannt. Unterschrieben ist sie allerdings von einem gewissen Donald Trump . . .

Bis es allerdings dazu kam, ist viel Wasser den Begafluß heruntergeflossen und es hat die Temeswarer viel Blut, Tränen und Leid gekostet, bis die sogenannte Revolution mit dem Tod des nationalkommunistischen Diktators am ersten Weihnachtstag ein eher unrühmliches Ende nahm.

Einer der wenigen *deutschen* Zeitzeugen der Erhebung, der diese *unmittelbar* beschrieb, ist der Journalist und Autor Hans Bohn. Im Kapitel: *Die Lazarusnacht von Temeswar. Chronik des Volksaufstandes vom Dezember 1989* in von ihm 1993 erschienenem Buch *Verlorene Heimat* (Temeswarer Helicon-Verlag) schildert er die Vorgeschichte, die Anfänge und die heiße Phase der Temeswarer „Revolution.“

Nach einer Generation – dieser Zeitraum geht etwa über 30 Jahre – gibt es noch immer keine *zuverlässige* Geschichte der Ereignissen vom Dezember 1989, umso mehr wäre eine überarbeitete und mit Fußnoten versehene Neuauflage des Beitrages von Hans Bohn nötig.

Während die Kämpfe zwischen den „Terroristen“ – wie man die letzten Anhänger Ceaușescu sowie die Geheimpolizisten der Securitate nannte – und den Revolutionären im restlichen Land weitergingen, erklärte sich Temeswar am 22. Dezember 1989 *zur befreiten Stadt*:

„Am Weihnachtstag war es in der Stadt wieder ruhiger geworden. Wir filmten mit Djordje Nikolić und Friedrich Orter beim Continental-Hotel. Plötzlich wurde geschossen [. . .] Im rumänischen Fernsehen erklangen nach trübseligen Weihnachtstagen entlang von Jahrzehnten, erstmals wieder Weihnachtslieder. Auch deutsche Weihnachtslieder: »Leise rieselt der Schnee« . . . und »O du fröhliche Weihnachtszeit . . . !« Welch ein rührseliges Erlebnis für uns und unsere Kinder. Die Kinder in Temeswar hatten weder Geschenke, noch ein Stückchen Schokolade oder eine Orange bekommen, hingegen hatte auch mein Peterle zum ersten Male in seinem Leben ein deutsches Weihnachtslied auf dem Bildschirm gehört! Das »Freie Temeswarer Fernsehen« sendete jetzt bis in die Nacht hinein“ (Bohn, S. 245).

Auf die politischen Hintergründe des Temeswarer Aufstands werden wir noch berichten

Fortsetzung folgt

Herbert Karl



Die Beneš –Dekrete

Teil 3

Transfer der Deutschen aus Osteuropa: Eduard Beneš und die britische Nachkriegsordnung

Nach dem deutschen Einmarsch in die Tschechoslowakei flohen nicht nur die tschechischen und slowakischen Regierungsmitglieder und NS-Gegner vorwiegend ins westliche Ausland, sondern auch zahlreiche sudetendeutsche Hitler-Gegner. Diesen schwante schon seit geraumer Zeit, daß es zu einer Bestrafung der Sudetendeutschen kommen könnte:

„Tatsächlich hatte die tschechoslowakische Exilregierung unter Eduard Beneš schon kurz nach Beginn des Krieges eine möglichst umfassende Vertreibung der Deutschen angestrebt“ (Blasius).

Unter dem starkem Druck des britischen Außenministeriums wurden Sudetendeutsche bis Anfang 1942 von Beneš noch als Gesprächspartner akzeptiert: Ob Beneš' Angebot an die Sudetendeutschen Sozialdemokraten, diese an der Exilregierung zu beteiligen, ernst gemeint war, kann nicht definitiv bejaht werden; deren Sprecher, Wenzel Jaksch jedenfalls lehnte diese Offerte ab. Aber nicht nur innerhalb der Exilregierung drehte sich der Wind und man ließ dies dem Sudetendeutschen Jaksch und seine Anhänger spüren,

„daß für sie nach einem Sieg der Alliierten über das »Dritte Reich« kein Platz in der Tschechoslowakei sein werde“ (Blasius).

Jaksch, Jahrgang 1896, war ab 1929 Abgeordneter der Deutschen Sozialdemokratischen Partei in der Tschechoslowakei (DSAP) und ab 1938 auch deren Parteivorsitzender, nachdem viele seiner Parteigenossen zu der von Konrad Henlein gegründeten Sudetendeutschen Partei (SdP) überliefen.

In der späteren Bundesrepublik wurde Jaksch – nun SPD-Mitglied – Präsident des Bundes der Vertriebenen (BdV). In dieser Position versuchte er, gegen die Erzählung von der Kollektivschuld der Deutschen im Allgemeinen und der Sudetendeutschen im Besonderen anzukämpfen; darauf kann hier nur kursiv hingewiesen werden: Jaksch verwies darauf, daß auch die Westmächte *Vertragspartner* in dem Abkommen zur Zerschlagung der Tschechoslowakei mit dem Dritten Reich waren und daß selbst die Mission des *britischen* Vermittlers Steven Lord Runciman (siehe: Runciman-Bericht: <https://tools.sodapdf.com/document/c05b4ccd-f9a8-40be-b3a6-ed63afa0c3c0>) zum Ergebnis kam, daß die *Integration* der Deutschen in den tschechoslowakischen Staat gescheitert war, auch wenn dessen Verwaltung

„keine »aktive Unterdrückung« ausgeübt, aber »so viel kleinliche Intoleranz und Diskriminierung an den Tag« gelegt, »daß sich die Unzufriedenheit der deutschen Bevölkerung unvermeidlich zum Aufstand fortentwickeln mußte“ (Blasius; detaillierter: de Zayas, S. 62f.).

Folglich riet Runciman zur *Abtretung* des Sudetenlandes.

Beneš, noch kurz vor dem Zusammenbruch Frankreichs nach Großbritannien geflohen, verlegte den Sitz des tschechoslowakischen Nationalkomitees nach London; die Engländer erkannten ihn als Präsidenten der Exilregierung an. Als solcher entfaltete er, seinen Neigungen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs in Frankreich treu bleibend, auch hier einen fanatischen Nationalismus und stellte radikale Forderungen auf: Als erstes wurde die Annullierung des Münchner Abkommens gefordert und zweitens,

„die Genehmigung einer – als »Bevölkerungsumsiedlung« oder »Bevölkerungstransfer« umschriebenen – Vertreibung eines möglichst großen Teils der Sudetendeutschen bei Kriegsende. Auf britischen Druck hin, mußte er anfangs noch mit Jaksch über eine Aufnahme sudetendeutscher Politiker in den Exil-Staatsrat verhandeln“ (Blasius).

Gegen die bekannt gewordenen Vertreibungspläne widersetzte sich Wenzel Jaksch am 23. Januar 1942 in aller Öffentlichkeit:

„»Das Ziel der tschechischen Politik bleibt nach wie vor ein maximaler nationaler Machtgewinn nach dem Kriege. Es wäre bequem für unsere Partner, wenn sich dieser Prozeß mit unserer formellen Zustimmung vollziehen würde. Unsere Führung denkt nicht daran, die Zustimmung zu geben«“ (Blasius).

Die Lage im Reichprotektorat von Böhmen und Mähren eskalierte durch das aus London gelenkte Attentat (*Operation Anthropoid*) auf den stellvertretenden, Reinhard Heydrich und den darauf folgenden massiven deutschen Vergeltungsmaßnahmen: Beneš forderte vehement, die Deutschen aus der Tschechoslowakei zu vertreiben.



Wenzel Jaksch

Foto fpa

Mit fortschreitendem positiven Kriegsverlauf für Großbritannien – die deutschen Invasion schien durch den Angriff des Reiches auf die Sowjetunion vorerst gebannt – änderte sich auch die britische Politik gegenüber diesen Radikalforderungen der Tschechen. Die Literatur über dieses Thema der anfangs zögerlichen und der späteren radikaleren Lösungen der britischen Vertreibungsmodelle sowie deren Überzeugungsarbeit der Verbündeten gegenüber ist umfangreich. Die britische Politik fokussierte der Rhetoriker Winston Churchill in seiner Rede vor dem Unterhaus am 15. Dezember 1944:

„Die nach unserem Ermessen befriedigendste und dauerhafteste Methode ist die Vertreibung. Sie wird die Vermischung von Bevölkerungen abschaffen, die zu endlosen Schwierigkeiten führt . . . Man wird reinen Tisch machen. Mich beunruhigen diese Umsiedlungen nicht, die unter modernen Verhältnissen besser als je zuvor durchgeführt werden können«“ (de Zayas, S. 30).

Wenn man den Traum von einem monoethnischen Staat herunterbricht, dann spricht einiges für dieses Modell: Ethnische Konflikte, so die Illusion weitergesponnen, wären obsolet . . .

Dieses Modell ging aber auch einig mit der faschistischen Rassenlehre: Auch Hitler kam nach dem Sieg über Polen auf ähnliche Pläne. Vermutlich spielten hierbei auch die in dem geheimen Zusatzprotokoll des Hitler-Stalin-Pakts getroffenen Abmachungen, die die deutsch-sowjetische Einflußzone im Osten neu regelten, eine Rolle.

Die erste von insgesamt 15 „Heimholaktionen“ betraf Südtirol in Abkommen mit Italien im Oktober 1939 (Seewann, S. 58f.). Diese Umsiedlungen waren nicht mit Vertreibung, sondern mit der *Rückführung* der Volksdeutschen aus ihren Siedlungsgebieten unter dem Slogan „Heim ins Reich“ verbunden. Nach der Besetzung Bessarabiens und der Nordbukowina durch die Sowjets sowie der Rückgabe von drei Kreisen der Süddobrußtscha an Bulgarien begann für diese Deutschen die *Umsiedlung* (Siehe auch den Beitrag zur Evakuierung der Deutschen aus Nordsiebenbürgen), insbesondere in den eben eroberten Warthegau.

In seiner Rede vom 6. Oktober 1939 sprach der Führer davon, „die »nicht haltbaren Splitter« deutscher Volkszugehörigkeit“ ins Reich zurückzuführen, diese Volkssplitter wurden allerdings nicht konkretisiert. Die *Volksdeutsche Mittelstelle* (VoMi), die mit der Betreuung der Auslandsdeutschen betraut war, war davon überrascht und versuchte sofort, in der gleichgeschalteten Presse zu beschwichtigen und Umsiedlungsabsichten zu negieren. Die Vertreter der Siebenbürger Sachsen, der Banater Schwaben sowie Ungarn- und Jugoslawien-Deutsche versuchten dagegen anzugehen: Sie „betrachteten sich nicht als unhaltbare, vom Untergang bedrohte Volkssplitter“ (Kroner, S. 94).

Zurück zu Beneš und den britischen Vertreibungsplänen:

„Das Drehbuch für die möglichst umfassende Rückführung aller deutschen Minderheitengruppen nach Deutschland ist allerdings weder von STALIN noch von BENEŠ verfaßt worden (wie das bis heute noch häufig behauptet wird), sondern [. . .] von Experten des britischen Außenministeriums im Rahmen ihrer Überlegungen über die künftige Nachkriegsordnung Europas“ (Seewann, S. 59).

Die Vorarbeiten für diese Pläne begannen schon 1942 und wurden in der ersten Hälfte des Jahres 1944 beendet. Bereits im Juli 1942 erklärte Großbritannien das Münchner Abkommen von 1938 als *ungültig* und gab

„insgeheim ihr Einverständnis mit dem »Grundsatz des Transfers deutscher Bevölkerung aus Mittel- und Südosteuropa nach Deutschland, wo dies notwendig und wünschenswert erscheint«“ (Seewann, S. 59).

Mit Beneš war man sich einig,

„daß das Vorkriegssystem der Minderheitenverträge versagt habe, aber sie ging mit ihren eigenen und ganz selbständigen Überlegungen weit über die anfängliche eher gemäßigten und auf Teillösung orientierten Vorstellungen von BENEŠ hinaus, der – wie DETLEV BRANDES dargelegt hat – »erstaunlich lange«, nämlich noch bis 1944 an seiner Kompromißlösung: Teilabtretung, Teilvertreibung, Assimilation der Restminderheit, festgehalten hat“ (Seewann, S. 59f.).

Nicht einig ging man mit Beneš in der *Schuldfrage* als Basis des Vertreibungsgrundes: Als er dies aber nachhaltig forderte, bemerkte ein internes Papier im Oktober 1942 des Außenministeriums:

„Die Regierung Seiner Majestät war bereit, einem Bevölkerungstransfer in Europa zuzustimmen, wo immer dies notwendig und wünschenswert erschien. Dies läßt uns freie Hand, Bevölkerungstransfers auf der Grundlage politischer Zweckmäßigkeit zu arrangieren, was die einzig sichere Grundlage zu sein scheint, und die Anwendung des Prinzips einzuschränken oder auszuweiten, wie es die Umstände erfordern mögen“ (Seewann, S. 60, Rek. auf: FO 371/38946 – C 106536, Übers.: HK).

Es ist allerdings ersichtlich, daß dieses Elaborat nicht nur auf die Sudetendeutschen, sondern auf *alle Minderheiten in Ost- und Südosteuropa zielte* (siehe unten: Seewann, Anhang., S. 78).

Die Schuldfrage der Sudetendeutschen hingegen entsprang der typischen britischen *Zweckmäßigkeit*: „Jedes Schuldkriterium wurde als mögliche Einschränkung oder gar Begrenzung eines solchen Transfers ausdrücklich abgelehnt.“ Bis in den November 1944 wurde Beneš immer wieder darauf hingewiesen, daß man das Schuldkriterium ablehne (Seewann, S. 60).

Das Schuldkriterium hätte das von den Alliierten 1919 versprochene Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen ausgehebelt; Beneš wollte diese als „Landesverräter“ disqualifizieren, was Wenzel Jaksch und seine Mitstreiter vehement abstritten: Im Dezember 1942 kam es zum endgültigen Bruch zwischen den Sudetendeutschen und Beneš.

Die Erzählung, daß „nach dem Zweiten Krieg eine »kollektive Schuldzuweisung« zugrunde gelegen habe“ (Blasius) wurde auch noch bei den EU-Beitrittsverhandlungen der Tschechischen Republik von deren Politiker kolportiert: Hier waren die englischen Berater und Politiker seinerzeit etwas vorsichtiger. Daß die anderen EU-Politiker sich mehrheitlich der tschechischen Auffassung beugten, liegt an deren Geschichtsvergessenheit.

Auch wenn die Briten Beneš keinen »Blankoscheck« ausstellten, bleibt er ein fanatisierter Netzwerker und radikaler Ideengeber seiner Gastgeber.

Literatur

Blasius, Rainer: Kein Platz mehr für „Landesverräter“
 Wie Eduard Beneš schon im Londoner Exil die sudetendeutschen Hitler-Gegner ausschaltete, FAZ 20. Februar 2002, S. 12;
 Michael Kroner: Flucht und Evakuierung der Nordsiebenbürger Deutschen im Kontext der Umsiedlungspolitik der Jahre 1940 – 1944, in: Gerhard Seewann (Hrsg.): Migrationen und ihre Auswirkungen. Das Beispiel Ungarn 1918 – 1995, München 1997, S. 91 – 113;
 Gerhard Seewann: Der Vertreibungsprozeß in und nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund britischer Quellen, in: Gerhard Seewann (Hrsg.): Migrationen und ihre Auswirkungen. Das Beispiel Ungarn 1918 – 1995, München 1997, S. 55 – 89;
 Alfred M. de Zayas: Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen, vom Autor erw. und aktual. 10. Aufl., Berlin 1998.

in column 2 of the Table. In the Notes which follow the Table all the figures are briefly explained; and their nature (census or estimate) and reliability are indicated. Column 3 in the Table gives references to the paragraphs of these notes.

	Minority	Total	Exchangeable Populations	Reference Paras.
a)	Germans of Yugoslavia	650.000	30.000	1-4
b)	Hungarians from			
	(1) Czechoslovakia	740.000	?250.000-300.000	5-12
	(2) Roumania			
	(I) Trianon Frontier	1,810.000	17.000	13-15
	or (II) Vienna Award Frontier	460.000	1,035.000	16-17
	or (III) NE-SW Frontier	1,330.000	950.000	18-20
	(3) Yugoslavia	67.000 – 547.000	4.000	21-23
c)	Italians from Yugoslavia			
	(I) 1914 Austro-Italian frontier	315–615.000	?40.000	24-25
	or (II) approx. ethnic frontier	115.000	75.000	26-27
d)	Roumanians from Hungary			
	(I) Trianon Frontier	17.000	1,810.000	13-15
	or (II) Vienna Award Frontier	1,035.000	460.000	16-17
	or (III) NE-SW Frontier	950.000	1,330.000	18-20
e)	Bulgarian from			
	(1) Yugoslavia	30--50.000	Nil.	28-31
	(2) Greece	22--100.000	Nil.	32-36
f)	Roumanians and Bulgarians			
	(1) in S. and N. Dobrudja respectively	Nil.	Nil.	38, 40
	(2) Roumanians elsewhere in Bulgaria	20--50.000	20--25.000	39
	(3) Bulgarians elsewhere in Roumania	20--25.000	20--50.000	41-44
g)	Albanians from			
	(1) Yugoslavia	45--500.000	3.000	45-49
	(2) Greece	20--35.000	?	50, 51

Deutsche Minderheiten

16 Dörfer in der sibirischen Steppe: Wo Russland am deutschesten ist

Teil 2

von Tino Künzel

Landleben weit weg von allem

Generell ist es durchaus erstaunlich, was es in den Dörfern des Rayons in Relation zu ihrer Einwohnerzahl dann doch alles gibt, angefangen bei der stattlichen, 2007 eingeweihten und durchaus modern ausgestatteten Schule in Halbstadt mit ihren 270 Schülern bis hin zum eigenen Eis, das in Podsosnowo hergestellt wird. Alexander Steinbeck, der Vorsitzende der „National-Kulturellen Autonomie der Deutschen“ im Rayon, erklärt das damit, man sei eben „weit weg von größeren Städten“. Das sei „Plus und Minus zugleich“, jedenfalls erfordere es eine gewisse Grundausstattung.

Schautafeln informieren in Halbstadt über die Geschichte von Gebäuden (Foto: Tino Künzel)

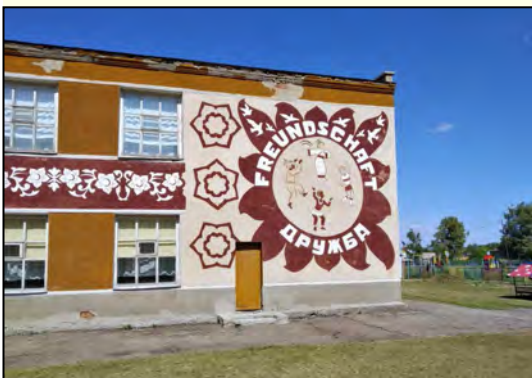


In der Tat sind es bis nach Nowosibirsk über 350 Straßenkilometer, bis nach Barnaul 400. Der deutsche Rayon ist auch in dieser Hinsicht Landleben pur. Halbstadt, die „halbe Stadt“, hat lediglich 1672 Einwohner. Der Status als Verwaltungszentrum habe dem Ort wahrscheinlich die Existenz gerettet, meint Steinbeck. Die anderen Dörfer des Rayons hätten ja wenigstens ihre Kolchosen gehabt.

Die Kolchosen und die gute alte Zeit

Von diesen sowjetischen Agrarbetrieben hing in früheren Zeiten das gesamte Wohl und Wehe eines Ortes ab. Sie waren nicht nur Arbeitgeber, sondern auch Wohltäter, unterhielten die soziale Infrastruktur. Der Kolchosvorsitzende war für die Menschen wichtiger als die Chruschtschows oder Breschnews in Moskau. In Podsosnowo haben sie sogar eine Straße nach Friedrich Schneider benannt, der von 1960 bis 1988 Vorsitzender des dortigen Kirow-Kolchos' war. Und weil der Kolchos bis heute für das Gute steht, das die Leute vor Ort mit der Sowjetzeit verbinden, hat sein marktwirtschaftlicher Nachfolger den Namen kurzerhand beibehalten.

Gaststätte: Hier wird Deutsch gesprochen bzw. geschrieben. (Foto: Tino Künzel)



Mehr noch, die 70-Jahr-Feier der Kooperative wurde letztes Jahr zum Anlass genommen, die Statue von Sergej Kirow wieder aus der Versenkung zu holen. Sie war 1966 schon einmal in der Ortsmitte errichtet, aber während der Perestroika demontiert worden. Nun ist Kirow, der unter Stalin Parteichef von Leningrad war und nach dem in der Sowjetunion Städte, Betriebe, Straßen, Parks und eben auch Kolchosen benannt wurden, nachdem er 1934 einem Anschlag zum Opfer fiel, wieder da. Das Denkmal steht prominent am Ortseingang, vis-à-vis der Installation „Kraniche“.

Ein deutsches Familienschicksal

Überhaupt ist sowjetische Symbolik im deutschen Rayon vielleicht noch ein bisschen häufiger als anderswo. Jakow Rothermel stößt sich daran aber garantiert nicht. „Wir hatten ein gutes Leben im Sozialismus“, sagt der 83-Jährige, der seinen Nachnamen mit „Rot und Ärmel“ übersetzt. Er könnte das mit dem guten Leben auch anders sehen. Seine Familie zog von der Wolga nach Podsosnowo um, er wurde bereits hier geboren und bekam früh zu spüren, was es heißt, Deutscher zu sein. Seinen Vater hat er nie kennengelernt, der wurde Ende der 1930er Jahre zusammen mit anderen fortgeschafft und starb 1942 in den Goldminen an der Kolyma, wo der Gulag seine gefürchtetsten Lager hatte. Weil auch seine Mutter zur Trudarmee musste, blieben er und sein Bruder allein zurück.

Fortsetzung auf S. 7



„Was soll ich denn in Deutschland?“ Jakow Rothermel (Foto: Tino Künzel)

Als Jakow Rothermel nach dem Krieg zur Schule ging, gab es in Podsosnowo kaum eine Handvoll Russen. Heute sind dagegen nur noch wenige Deutsche übrig. In den Häusern derer, die nach Deutschland ausgewandert sind, wohnen längst Zugezogene. „Die Leute da drüben stammen aus Kamtschatka, ich selbst bin aus Nowosibirsk und jetzt schon 20 Jahre hier“, sagt ein Bewohner, der sich als Wladimir Michailowitsch vorstellt. Von den Häusern schwärmt er: „Keine einzige Latte ist verfault. Die Deutschen haben eben für die Ewigkeit gebaut.“

Eine Kirche mit kleiner Gemeinde

Rothermel waren als Kind nur vier Schulklassen vergönnt, dann musste er im Kolchos ran. Später hat er 40 Jahre in einem Fischereibetrieb auf einem der Seen in der Gegend gearbeitet. Seine Brigade sei die beste im ganzen Altai gewesen und er der „König der Fischer“, sagt er mit einem Lächeln auf den Lippen. Heute ist er oft in der evangelisch-lutherischen Kirche gleich gegenüber der Stadtverwaltung zu finden. Die sei 1954 gebaut worden, nachdem ein Vorgängerbau in der Stalinzeit abgerissen wurde, erzählt er.

Die evangelisch-lutherische Kirche in Podsosnowo (Foto: Tino Künzel)

Auf seine alten Tage hat er sich darum gekümmert, die Kirche – ein einstöckiges, aber hübsches Gebäude – wieder auf Vordermann zu bringen, denn „sie war in einem schlimmen Zustand, das hätten Sie mal sehen sollen“. Im gemütlichen Innenraum warten zahlreiche Stuhlreihen auf Besucher. „Ich habe alles dafür getan, dass die Leute kommen, aber wir sind in der Gemeinde nur noch zu viert“, so Rothermel. Die Gottesdienste hält er selbst und spricht auch auf Beerdigungen, wenn die Trauerrede auf Deutsch gewünscht ist. Seine Muttersprache hat er nicht vergessen, nur lesen und schreiben kann er sie nicht. Das kam in der Schule erst ab der fünften Klasse dran.



Als er wieder einmal auf der Bank vor dem Eingang sitzt, kommt eine junge Auswärtige auf ihn zu. Sie hat sich in der Kirche umgeschaut und fragt höflich, ob man die Literatur, die dort ausliegt, wohl käuflich erwerben könne. Rothermel antwortet: „Wir verkaufen nichts.“ Es klingt im ersten Moment ein wenig grob, ist aber ganz anders gemeint. Als die irritierte Frau schon gehen will, schiebt er hinterher: „Nehmen Sie einfach, was Ihnen gefällt, wir verlangen dafür kein Geld.“

Deutschland? „Was soll ich denn dort?“

Sicher wäre der Rentner auch gern zur 30-Jahr-Feier des Deutschen Nationalen Rayons gekommen, die am 30. Juli als großes Volksfest im Stadion von Podsosnowo geplant war. Doch wegen Corona musste die Veranstaltung abgesagt werden. Nun soll sie im Herbst in einem anderen Rahmen stattfinden, wenn es die Lage dann zulässt.



Ein bisschen gefeiert wurde der runde Geburtstag dann doch, wenn auch nur vor geladenen Gästen in der Aula der Schule von Halbstadt. (Foto: Tino Künzel)

Zum Abschied sagt Jakow Rothermel, dass seine gesamte Verwandtschaft heute in Deutschland lebt. Die Kinder hätten Heimweh, aber ihre Kinder seien bereits dort, in Europa, heimisch. Er selbst hat sich das Ganze mal angeschaut, aber weg wollte er nie. „Was soll ich denn in Deutschland? Das ist nicht meins. Und bei uns

hier gibt es doch alles, was man zum Leben braucht.“

OSTPREUSSEN-Lied: Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen . . .

NATUR - JAHRESLAUF - POESIE

Felizitas Küble
06. Jul 2024

Land der dunklen Wälder
und kristall'nen Seen,
über weite Felder
lichte Wunder geh'n.

2. Starke Bauern schreiten
hinter Pferd und Pflug.
Über Ackerbreiten
streicht der Vogelzug.

3. Tag ist aufgegangen
über Haff und Moor.
Licht hat angefangen,
steigt im Ost empor.

4. Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.



HINWEISE dazu von unserem Leser Ernst Friedel aus Kanada:

Das ergreifende Ostpreußenlied *“Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen“* findet wir gesungen hier: <https://www.youtube.com/watch?v=X51wJzPsKEQ>.

Es bedeutet viel für die Menschen, die nach 1944/1948 aus ihrer Heimat Ostpreußen vertrieben wurden. Meine Frau gehört auch dazu. Sie haben alles verloren, was ihre Vorfahren über Jahrhunderte aufgebaut hatten.

Ostpreußen war ursprünglich ein sumpfiges, unfruchtbares Land, in das deutsche Siedler vor hunderten von Jahren eingeladen wurden, um es urbar zu machen. Das haben sie auch getan und im Laufe der Zeit haben sie ihre neue Heimat in ein sehr fruchtbares und reiches Land verwandelt.

Vor der Vertreibung waren die meisten Menschen dort deutsch. Es gab Minderheiten wie Litauer und Polen. Das Verhältnis zwischen diesen Gruppen verlief allgemein recht harmonisch.

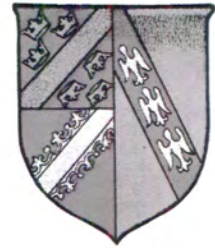
Vieles können wir mit unseren Gedanken an Ostpreußen in Verbindung bringen: Den großen Philosophen Immanuel Kant, die Vertreibung der Deutschen, Nikolaus Kopernikus, Thomas Mann, Johann Gottfried Herder, Käthe Kollwitz, die Schlacht bei Tannenberg, die Versenkung der Wilhelm-Gustloff, die Bombardierung Königsbergs etc.

Anfang der 1930er Jahre komponierte der Königsberger Komponist Herbert Brust (1900 – 1968) sein vierstrophiges Oratorium.

Nach der Vertreibung der Ostpreußen (1944 – 1948) wurde dieses Lied zum Inbegriff ihrer Sehnsucht nach der alten Heimat.

Quelle: https://christlichesforum.info/ostpreussen-lied-land-der-dunklen-waelder-und-kristallnen-seen/?utm_source=mailpoet&utm_medium=email&utm_source_platform=mailpoet&utm_campaign=die-letzten-newsletter-total-beitrage-unseres-blogs_1

Der Westen



Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen“, bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

ISSN 0179-6100 E21949 Heft 3/4 2023 70. Jahrgang

www.gesellschaft-elsass-und-lothringen.de



Junge Frauen in elsässischer Tracht (historisches Postkartenmotiv um 1915)

Inhalt

Einladung zur Mitgliederversammlung	.....2	Buchbesprechungen:	
Schließung der Straßburger Außenstelle des Goethe-Instituts		Richard Weiss: Wenn ich einmal groß bin, werde ich zweisprachig sein!	.....5
Artikel im „Lothringer Blättel“ über das Sterben des Deutschen	.....3	Jürgen Dettmann: Die Vertonungen der Werke von Friedrich Lienhard (1865–1929)	.....12
Regionalsprachen und nicht-territoriale Sprachen in Frankreich	.....4	Impressum	.....15
		Hinüber und herüber	.....16

Vor 110 Jahren, genauer am 1. August 1914, begann der Erste Weltkrieg, die Urkatastrophe des alten Europas. Die Ursachen dieses Flächenbrandes sind angesichts der aktuellen globalen Spannungslage offensichtlich in Vergessenheit geraten: In den folgenden Kurier-Ausgaben soll an einige dieser Kriegsursachen erinnert werden.

Die Red.

Die deutsch-englischen Beziehungen und der Weg zur Entente cordiale

Wie alle größeren Konflikte hat auch der Erste Weltkrieg eine längere Vorgeschichte; an dieser Stelle wurde bereits auf einige Aspekte dieser Entwicklung, den Weg zum „Großen Krieg“ hingewiesen.

Die Niederlage Frankreichs 1870/71 brachte die Reichsgründung; das Deutsche Reich stapfte in die Rolle Preußens, wurde eine der fünf europäischen Großmächte.

Um Frankreich vom Verlust Elsaß-Lothringens – ehemals Teilgebiete des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation – abzulenken, unterstützte Bismarck bewußt dessen *koloniale* Ambitionen weltweit und insbesondere in Nord- und Zentralafrika. Allerdings traf die französische Republik auf eine etablierte Großmacht: Auf Großbritannien. Dieses hatte erst 1882 Ägypten, damals Teil des Osmanischen Reiches, zu einem britischen Protektorat erklärt.

Damit übernahmen die Briten auch die ägyptischen Ansprüche auf den Sudan und das Obere Niltal: Das Nilwasser war – wie der Jordan heute für Israel – lebenswichtig für die noch prädominante ägyptische Landwirtschaft. Die britische Expansion in den Sudan öffnete diesem auch den Weg nach Uganda in Zentralafrika und Richtung Britisch-Ostafrika, dem heutigen Kenia: Ersteres wurde 1894 und das zweite 1895 britisches Protektorat.

Der Fehlschlag der ersten ägyptischen Expedition in den Sudan schob den schwelenden Konflikt mit Frankreich, das schon seit Jahrhunderten, verstärkt aber nach der Eroberung Ägyptens durch Napoleon ein immenses Interesse an Ägypten hatte, nur hinaus,

„die folgenden Jahre nutzte Großbritannien, um diplomatische Vereinbarungen mit Deutschland, Italien und dem Kongo-Freistaat unter Dach zu bringen, durch die das Obere Niltal bis zu den großen Seen als britische Interessensphäre anerkannt wurde“ (Barraclough, S. 721).

Diese diplomatischen Querelen wurden seinerzeit weltweit in den Zeitungen ausführlich und nicht unähnlich dem heutigen Medienzeitalter emotional und breit diskutiert: Viele unserer Vorfahren trugen sich im 19. Jahrhundert mit dem Gedanken, nach Amerika (im engeren Sinne die USA), nach Südamerika oder gar nach Afrika auszuwandern, entsprechend hat man sich über die Entwicklungen in den angepeilten Regionen informiert und diese emotional kommentiert.

Nach diesen umfangreichen diplomatischen Vorbereitungen entsandte das Empire eine von Kanonenbooten unterstützte Expedition in den Sudan: Horatio Herbert Lord Kitchener schlug den sogenannten Mahdi (Mahdiya, Messias), Muhammad Achmad, vernichtend bei Omdurman (2. September 1898).

Das Auftauchen einer französischen Expedition unter Major Jean-Baptiste Marchand löste die sogenannte Fashoda-Krise aus: Die Welt stand vor einem Krieg der beiden Großmächte. Frankreich gab sich schnell Rechenschaft, daß es mit dem Britischen Empire nicht mithalten könne:

„Nur dauernde französisch-deutsche Eintracht, mit der keinesfalls zu rechnen war, hätte die Ausdehnung der britischen Herrschaft in Frage stellen können. Nach 1898 war keine Macht in der Lage, Großbritannien in Afrika noch Widerstand entgegenzusetzen“ (Barraclough, S. 721).

Fortsetzung auf S.11

Deutsche Geschichte
der neuesten Zeit

Michael Fröhlich:
Imperialismus

Deutsche Kolonial- und Weltpolitik
1880–1914



dtv

Bereits der sogenannte Jameson Raid (Überfall) im Jahre 1895 hatte auch dem Deutschen Reich, das sich anfangs für die Belange der Buren in Südafrika ins Zeug legen wollte, gezeigt, daß gegen das zu allem entschlossene Empire *nicht* aufzukommen war, erst recht nachdem sich Rußland und Frankreich elegant aus der Burenfrage heraushielten.

Zwischenzeitlich gingen auch die deutschen Ambitionen einer eigenständigen „Weltpolitik“ in eine andere Richtung: Eine *direkte* Bahnverbindung zwischen Berlin über den Balkan und das Osmanische Reich nach Bagdad. Ohne eine starke Flotte konnte man Großbritannien zur See kein Paroli bieten.

Der viel kritisierte Helgoland-Sansibar-Vertrag, der nach vielen Beobachtern für das Reich ein Königreich gegen eine „Badewanne“ einbrachte, wurde 1891 abgeschlossen. Allerdings ist nicht abzuschätzen, wie sich die deutsche Hochseeflotte in der Nordsee hätte auffächern können, wenn Helgoland noch in britischer Hand gewesen wäre. Nach diesem Vertrag kühlten die deutsch-englischen Beziehungen merklich ab. Allerdings brachen die Gesprächskontakte zwischen Großbritannien und Deutschland nie ab.

Von seinen Kritikern wurde dem Nachfolger Bismarcks, Georg Leo Caprivi, vor allem angelastet, daß er den *geheimen* Rückversicherungsvertrag mit Rußland nicht verlängert hat. Die meisten Historiker sind sich darüber einig, daß die Nichtverlängerung dieses Vertrages vom 18. Juni 1887 zur Abkühlung des deutsch-russischen Verhältnisses führte und dieses auch aus finanz- und handelspolitischen Erwägungen in die Hände Frankreichs trieb:

„Bismarck verfolgte mit diesem Übereinkommen das Ziel, die Aufmerksamkeit der russischen Diplomaten vom europäischen Zentrum abzulenken. Eine russisch-französische Allianz sollte zumindest zeitweilig verhindert werden. Primär aus diesem Grunde sollte die russische Diplomatie dazu gebracht werden, sich mit der orientalischen Frage zu beschäftigen. Für das Reich entstanden allerdings widersprüchliche vertragliche Verpflichtungen gegenüber Rußland und Österreich-Ungarn“ (Fröhlich, S. 48f.).

Die Beamten des Auswärtigen Amtes, allen voran Friedrich von Holstein, rieten davon ab, den Rückversicherungsvertrag zu verlängern. Einen vermeintlichen Erfolg verbuchte die deutsche Diplomatie mit der Erneuerung des Dreibundvertrages mit Österreich-Ungarn und Italien; letzteres hatte sich mit Frankreich auf einen Zollkrieg eingelassen und war auf Hilfe angewiesen. Deutschland sicherte Italien zu, dessen Interessen in Nordafrika wohlwollend zu unterstützen. Eine angedachte Einbeziehung Großbritanniens in den Dreibund scheiterte: Noch stand für die britische Diplomatie die *splendid isolation* (Schlagzeile der *Times* am 22. Januar 1896) fest.

Weitere Handelsvereinbarungen mit Österreich-Ungarn, Italien, der Schweiz und Belgien folgten. Caprivi bezeichnete diese Politik der Handelsverträge:

„als das »größte Stück der deutschen Politik«. Auch in der Zukunft sollte sie als sein größter politische Erfolg angesehen werden. »Wir müssen exportieren«, so Caprivi am 10. Dezember 1891 im Reichstag, »entweder wir exportieren Waren oder wir exportieren Menschen.«“ (Fröhlich, S. 55).

Infolge dieser Handelspolitik erholte sich die deutsche Wirtschaft, was allerdings auf Sicht die Briten, die ihre Freihandelspolitik (ab den 1890ern wird diese mit *Globalisierung* umschrieben) gefährdet sahen, auf den Plan rief. Die politische Blockbildung stand dieser allerdings *diametral* entgegen. Die Abhängigkeit der neuen Industrieländer von Rohstoffen, das Streben *autark* zu werden, „gab den Bestrebungen der Imperialisten erneut Auftrieb und machte die neo-merkantilistischen Lehren populär“ (Barraclough, S. 716). In dieser Konstellation wurde aber insbesondere Rußland,

„das Getreide aus seinen südlichen Steppen exportierte, durch die 1885 und 1887 in Kraft gesetzten hohen deutschen Weizen- und Roggenzölle geschädigt, und diese Tatsache sowie Bismarcks unter dem Druck der deutschen Industrie beschlossene Weigerung, russische Anleihen an der Berliner Börse aufzulegen, trugen mit zum Abschluß der französisch-russischen Entente von 1891 bei“ (Barraclough, S. 716f.).

Dies führte letztendlich zur französisch-russischen Militärkonvention vom 17. August 1892, die 1899 erweitert wurde; sie sicherte gegenseitige Hilfe im Falle eines eventuellen Angriffs der Mittelmächte zu.

Fortsetzung von S. 11

Waren die deutsch-englischen Beziehungen noch Anfang der 1890er von einer gewissen Gemeinsamkeit gekennzeichnet, stellte sich die Lage fünf, sechs Jahre später ganz anders dar: Man stellte fest, daß die neu erworbenen deutschen Kolonien (Deutsch-Ostafrika, Togo, Kamerun und Deutsch-Südwest) englische Nachbarn hatten: Grenzstreitigkeiten waren auf der Tagesordnung. Dies hatte Bismarck befürchtet, daher seine zögerliche Haltung in der Ausstellung deutscher „Schutzbriefe.“ Neben Afrika kollidierten die deutschen Interessen auch in Asien und im Pazifik und nun auch im Osmanischen Reich immer wieder mit den britischen.

Auch wenn der Boxeraufstand in China zwangsläufig zu einem gemeinsamen Vorgehen der Europäer – zu denen sich auch Japan und die USA gesellten – nötigte, prallten die Interessen der Großmächte immer heftiger aufeinander: Die Gefahren von einem Übergreifen der Konflikte an den Peripherien auf die Zentren stieg. Entsprechend setzte sich in allen Hauptstädten die Erkenntnis durch, die peripheren Spannungen *vertraglich* auszuschließen.

In dieser weltpolitischen Konstellation Anfang des 20. Jahrhunderts sah England sich gezwungen, sich aus der selbstauferlegten Isolation zu verabschieden und sich nach möglichen Bündnispartnern umzusehen: Die mit dem Deutschen Reich eingeleiteten Verhandlungen scheiterten, nachdem letzteres nicht bereit war, auf den Aufbau einer starken Hochseeflotte zu verzichten. Nachdem Großbritannien mit Japan die Britisch-Japanische Allianz am 30. Januar 1902 abgeschlossen hatte, begann man sich Frankreich zu nähern.

Im Japanisch-Russischen Krieg 1904/05 standen beide Großmächte noch auf verschiedenen Seiten: Frankreich unterstützte Rußland, England stand auf japanischer Seite. Trotz diesem Krieg gingen die Verhandlungen weiter. Der Abschluß der *Entente cordiale* am 8. April 1904 sollte den englisch-französischen Interessenkonflikt in Afrika entschärfen: Großbritannien wurde Ägypten und Frankreich Marokko zugestanden, im Suezkanal und in der Straße von Gibraltar sicherte man den freien Schiffsverkehr zu. Ein Interessenausgleich erfolgte auch über Madagaskar, die Neuen Hebriden, und Siam (Thailand).

Durch den britisch-russischen Interessenausgleich 1907 geriet das Deutsche Reich immer mehr in eine diplomatische Isolation: Auch wenn manche linksliberale Historiker mit der damit erfolgten *Einkreisung Deutschlands* ein ideologisches Problem haben, war diese seit 1907 Fakt: Die beiden Marokko-Krisen, die Balkankriege führten direkt in den Großen Krieg von 1914. Mit der unmittelbar nach Kriegsbeginn begonnenen Seeblockade der deutschen Küsten war nicht nur die militärische Auseinandersetzung zwischen Großbritannien und dem Deutschen Reich eingeleitet, ersteres führte damit auch einen Wirtschaftskrieg gegen die Mittelmächte, der in erster Reihe auf die Aushungerung der nichtkombattanten Bevölkerungsteile abzielte.

Literatur

Geoffrey Barraclough: Das europäische Gleichgewicht und der Imperialismus, in: Golo Mann (Hrsg.): Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte, Frankfurt a.M.; Berlin 1991, S. 703 – 739;

Michael Fröhlich: Imperialismus. Deutsche Kolonial und Weltpolitik 1880 – 1914, München 1994.

Fortsetzung folgt

Herbert Karl

Vor 80 Jahren: Die Evakuierung der Deutschen aus Nordsiebenbürgen im historischen Kontext

Auf der Konferenz von Teheran vom 28. November bis zum 1. Dezember 1943 forderten die Westalliierten von Stalin eine starke Offensive an der deutschen Ostfront. Hier wurde auch über eine Teilung Deutschlands und die systematische „Austreibung“ (siehe auch den Beitrag zu Eduard Beneš) der Deutschen aus Ost- und Südosteuropas diskutiert: Stalin schwadronierte über eine Ausbreitung der UdSSR bis an die Elbe. Über diese Maßnahmen war man sich offensichtlich in der Reichsregierung im Klaren; die Betroffenen selbst konnten diese Entwicklung erahnen: Das Wüten der russischen Kräfte in Ostpreußen 1914 war noch in schlechter Erinnerung.

Am 20. August 1944 begann an der südlichen Ostfront eine der größten Großoffensiven des Zweiten Weltkriegs: Das Königreich Rumänien wechselte am 23. August von den Achsenmächten zu den Alliierten. Zehntausende deutsche Soldaten – zumeist Versorgungseinheiten – standen im wahrsten Sinne des Wortes zwischen den Fronten: Etwa 100 000 Mann gerieten in Kriegsgefangenschaft.

Fortsetzung auf S. 13

Fortsetzung von S. 12

Die deutschen Einheiten verloren die Moldau und die Walachei und versuchten mit schwachen Kräften am Karpatenbogen eine neue Verteidigungslinie aufzubauen. Die sowjetischen Einheiten eroberten am 30. August 1944 die Ölfelder von Ploiești; am 31. August wurde Bukarest besetzt. Die Russen standen ein paar Fahrtstunden vor dem Hauptsiedlungsgebiet der Siebenbürger Sachsen entfernt.

Der Frontwechsel Rumäniens, den die Deutschen *aus* Rumänien als „Umsturz“ wahrnahmen und bezeichneten, kam nicht von ungefähr: Die deutsch-rumänische „Waffenbrüderschaft“ im Zweiten Weltkrieg war von allem Anfang her keine Liebesheirat: Es war eine Messalliance.

Am 26. Juni 1940 forderte Stalin, entsprechend dem Hitler-Stalin-Pakt vom 23./24. August 1939 Rumänien ultimativ dazu auf, Bessarabien und die Nordbukowina innerhalb von einigen Tagen zu räumen. Die Besetzung letzterer war allerdings *nicht* in dem geheimen Zusatzprotokoll enthalten. Hitler hatte der Besetzung der Nordbukowina nie zugestimmt.

Bereits am 5. September 1940 hatte eine deutsche Kommission in Moskau die *Umsiedlung* der Volksdeutschen aus diesen Regionen vereinbart: Unter dem Motto „Heim ins Reich“ sollte die Aktion zwischen dem 15. September und dem 15. November 1940 ablaufen. Zusammen mit den Dobrudschadeutschen wurden 140 000 Deutsche aus Bessarabien und der Bukowina über die Donau in den von Polen eroberten Warthegau umgesiedelt; in der Gegenrichtung konnten sich einige Tausend Juden aus dem besetzten Polen in Konstanz nach Palästina und in den Westen einschiffen.

In den Verträgen von Trianon mit Ungarn und Saint-Germain mit Österreich erhielt Rumänien die Bukowina und Siebenbürgen und den Großteil des Banats. Die deutsche Bevölkerung der letzten beiden Provinzen stimmte mit großer Mehrheit dem Anschluß an das Königreich Rumänien zu, nachdem die Ungarn nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 eine perfide Madjarisierungspolitik betrieben hatten. Allerdings hielten sich auch die Rumänen nicht immer an alle gemachten Zusagen im kulturellen und bildungspolitischen Bereich.

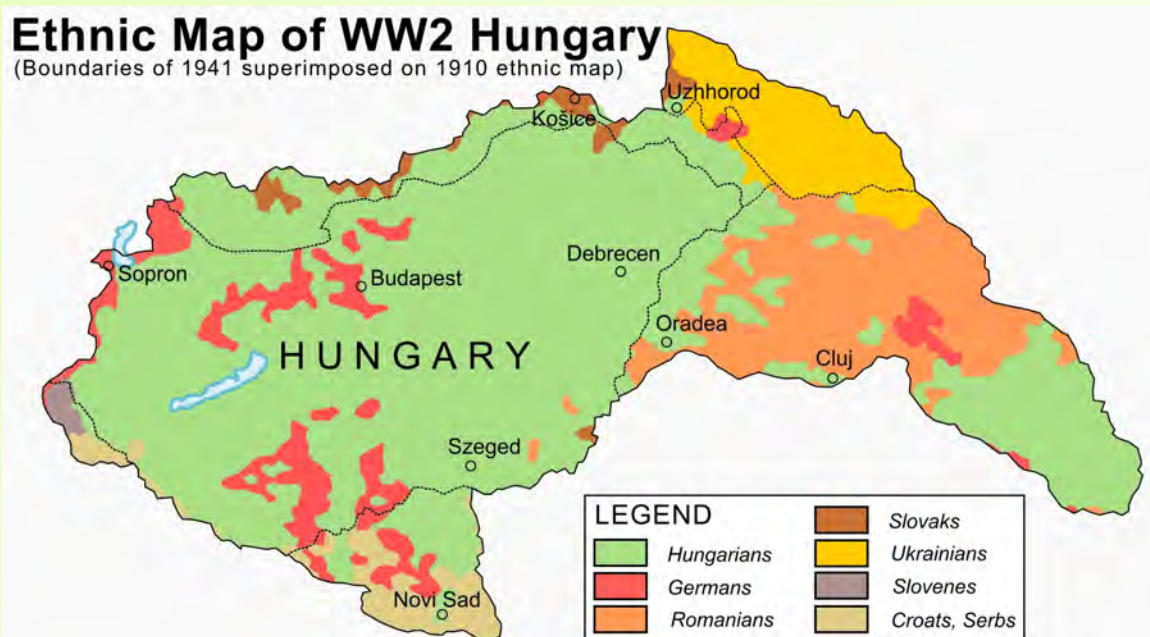
In der Zwischenkriegszeit bildete Rumänien mit der Tschechoslowakei und Jugoslawien die von Frankreich und England geförderte Kleine Entente mit einer Spitze gegen Ungarn. Nach der Weltwirtschaftskrise und der offensiveren Außenpolitik des Dritten Reiches sowie dessen späteren wirtschaftlichen Erfolgen, dem Anschluß Österreichs und des Sudetenlandes ergab sich eine andere Konstellation: Mit dem Reich mußte man sich irgendwie arrangieren.

Bereits Anfang 1940 begann eine Anwerbungskampagne Volksdeutscher aus Rumänien für das deutsche Militär; diese als 1. 000-Mann-Aktion bekannte Kampagne war nur der Auftakt einer Reihe – für die Volksdeutschen Südosteuropas unsäglich

und folgenschwerster Aktionen – ähnlicher Maßnahmen zur Rekrutierung für die deutschen Streitkräfte. Mit diesen Schritten war auch die Entlassung aus der jeweiligen Staatsbürgerschaft verbunden.

Einen Tiefpunkt der deutsch-rumänischen Beziehungen stellte sicherlich der zweite Wiener Schiedsspruch vom 30. August 1940 dar: Ein

Großteil Siebenbürgens, mehrheitlich von Ungarn und Szeklern besiedelt, wurde von Ribbentrop Ungarn zugeschanzt. Bei dem Anblick der neuen Karte kippte der rumänische Außenminister Michail Manoilescu vom Stuhl. Der rumänische Vorschlag eines Bevölkerungsaustauschs wurde vom Tisch gefegt.



Das Siedlungsgebiet der Siebenbürger Sachsen wurde durch diese „endgültige Grenze“ geteilt: Auch wenn der Führer mit dieser Lösung nicht ganz einig ging, die Madjaren hatten bessere Argumente; Ergebnis: Nordsiebenbürgen sowie der Szeklerzipfel fiel an Ungarn, das Hauptsiedlungsgebiet verblieb bei Rumänien (Freund, 1299). Der Wiener Schiedsspruch war die Revision der Pariser Vorortverträge von 1919 zugunsten der Verlierer des Ersten Weltkriegs.

Während das zumeist frankophone rumänische Militär einen Krieg gegen Ungarn forderte, war die mystisch-faschistische Eiserner Garde, in Absprache mit dem Dritten Reich, dagegen: Dem diktatorisch veranlagten König Carol (Karl) II. verblieb nur noch die Wahl, eine Militärdiktatur zuzulassen: Er ernannte am 4. September 1940 Marschall Ion Antonescu zum Ministerpräsidenten mit außerordentlichen Vollmachten.

Bereits zwei Tage später wurde Karl II. von der Eisernen Garde und Antonescu zur Abdankung gezwungen: Mit seiner jahrelangen Affäre mit Magda Lupescu – im Volksmund: *lupioaca*, die „Wölfin“ – hatte er sich bei vielen Bürgern ins politische Ausmanövriert, da half auch seine spätere *Königsdiktatur* nicht mehr weiter. Sein unmündiger Sohn, Michael I. wurde König. Nach Kriegsbeginn nahmen die Spannungen zwischen Michael und Antonescu zu.

Am 29. September 1940 kamen deutsche Truppen, sogenannte „Lehrtruppen“ in das Königreich, u. a. sollten sie die rumänischen Truppen für geplante militärischen Operationen ausbilden. Aber auch die Sicherung der *Öffelder* bei Ploiești hatte man deutscherseits im Blick. Bereits im Krieg mit Serbien dienten Ungarn und Rumänien als Sammlungs- und Aufmarschgebiet für die Wehrmacht.

Auch wenn diese Entwicklung vielen Deutschen in Rumänien Sorgen bereitete, war die große Mehrheit zwischenzeitlich von dem NS-Gedankengut infiziert.

Beim Treffen mit Hitler am 12. und 13. April 1942 hatte Antonescu zugestimmt, daß deutsche Männer aus Rumänien vom rumänischen Wehrdienst befreit seien, wenn sie sich zur Waffen-SS meldeten; bis dahin wurden diese als Deserteure betrachtet und konnten keinen Urlaub in der Heimat machen. Ende 1943 stellten die Volksdeutschen aus Rumänien mit 54 000 Mann das stärkste Kontingent der Waffen-SS; aus Ungarn, einschließlich Nordsiebenbürgen kamen etwa 20 000 Mann.

Mit dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in die Sowjetunion marschierten auch die verbündeten osteuropäischen Satelliten, allen voran Rumänien und Ungarn mit. Zahlreiche Volksdeutsche, insbesondere aus Siebenbürgen und dem Banat dienten in den Armeen dieser Länder. Die Nordbukowina und Bessarabien gerieten erneut unter *rumänische* Verwaltung, damit begann auch die Verfolgung und Deportation der Juden in diesen Gebieten; ihnen wurde vorgeworfen mit den Sowjets paktiert zu haben.

In der Schlacht bei Stalingrad (November 1942 – Februar 1943) konnten die 3. und die 4. rumänische Armee, die die Nord- bzw. die Südflanke der vorrückenden Wehrmacht beim Vorstoß auf die Stadt sichern sollte, den sowjetischen Angriffen nicht lange standhalten: Die 6. deutsche Armee wurde im Kessel von Stalingrad geopfert. Weder die Wehrmacht noch die rumänische Armee erholten sich von dieser Niederlage wieder: Die beiden rumänischen Armeen hatten Verluste von 158 000 Mann.

Am 10. Januar 1943 traf sich der rumänische „conducător“ (Führer), Ion Antonescu, mit dem deutschen Führer in der „Wolfsschanze“: Der sich abzeichnende Verlust Stalingrads führte zu einer Vertrauenskrise zwischen den beiden. Diese konnte nur oberflächlich beigelegt werden: Die rumänische Armee sollte mit deutscher Hilfe neu aufgestellt und bis 1944 wieder voll einsatzfähig sein (Bolz, S. 166).

Anlässlich seines Besuchs bei Hitler (7. – 10. April 1943) auf Schloß Kleßheim bei Salzburg drängte der italienische Diktator, Benito Mussolini, dessen Truppen auch empfindliche Verluste an der Ostfront und den anderen Kriegsschauplätzen hinnehmen mußten, ersteren zu einem Kompromißfrieden im Osten, um Kräfte für den Westen freizubekommen. Hitler lehnte ab, so wie er auch Stalins Friedensfühler nach Stalingrad in den Wind schlug. Ebenfalls in Kleßheim drängte Antonescu ihn am 12./13. April 1943, Kontakte zu den Westalliierten aufzunehmen (Bolz, S. 173).

Literatur:

Rüdiger Bolz (Zus.): Synchronopse des Zweiten Weltkriegs. Vergleichende Zeittafeln der Parallelereignisse [. . .], Düsseldorf 1983;

Michael Freund: Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, fortgef. von Thilo Vogelsang, München 1979.

Fortsetzung folgt

Ewald Christian von Kleist

Einladung aufs Land

an Tirsis im November

Der Westwind fliehet Flur und Weiden,
Die jezt verblühn,
O Tirsis sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein der Orcane wildes Blasen
Die um mein Gut
Jezt heulend, ausgeschlossen, rasen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas.

Und hör des Hains Gewölbe schallen,
Wenns Horn erwacht.
Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

Denn eil in meine Wohnung wieder
Müd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süsse Lieder
Bey frohem Wein.

Und Chloris die durch ihre Saiten
Dirs Herz entwandt,
Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin! Die Sterne sind erschienen
Und Luna winkt,
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küssen zu verschwi-
stern
Und fern vom Neid,
Den langen Abend zu verflüstern
Ists jetzo Zeit.

Komm! Laß uns unsern Geist erheitern.
Wen Gold ergötzt,
Mag in der Fluth am Felsen scheitern,
Der sich entsetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht des Hofs Be-
schwerde
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde
Des Weisen werth.

Pommerscher Dichter und preußischer Offizier:

Ewald Christian von Kleist

Der entfernte Onkel des bedeutenden Dramatikers und Erzählers, Heinrich von Kleist, wurde am 5. März 1715 in Zeblin bei Köslin in Pommern in ein evangelisches Elternhaus geboren. Seine Erziehung erfolgte in dem Spannungsbogen der Jesuitenschule in Deutsch-Krone (poln. Walcz) (1724 – 1729) und dem hanseatischen Danziger Gymnasium (1719 – 1731); in Königsberg studierte er anschließend Jura, Mathematik und Philosophie:

„Die von Kleist zeitlebens nicht durchgehend bewältigte Spannung zwischen Vernunft und Gefühl, aus der sich manche Widersprüchlichkeit innerhalb seines poetischen Werks erklärt, findet ihre Entsprechung in dem ungelösten Konflikt zwischen Pflicht und Neigung, der ihn fortwährend beunruhigte und zeitweilig schwere Depressionen bei ihm auslöste“ (Deutsche Biographie).

Die wirtschaftliche Notlage der Familie zwang Ewald von Kleist, sich im dänischen Militär zu verdingen; kurz nach dem Regierungsantritt Friedrichs II. wechselte er zum preußischen Heer über. Von dem öden Militärdienst in Potsdam sucht der sensible und schöngeistige Mann den Ausgleich im Verfassen von Gedichten:

„In ihnen hält er – beeinflusst von Haller – der ihn umgebenden denaturierten Umwelt den poetisch verkörperten Traum eines idyllisch-genügsamen Lebens entgegen; sie sind zugleich durchdrungen von sehr persönlichen Tönen von Welterschmerz und tiefer Melancholie, die ihm aus der Einsicht in die Unerreichbarkeit des Ideals und die Vergeblichkeit menschlichen Tuns erwachsen“ (ebd.).

Sein innere Zerrissenheit wurde noch durch seinen Hang zur Hypochondrie (seinerzeit eine wehleidige und/oder auf ihre Gesundheit fixierte Person, heute eine psychosomatische Erkrankung) sowie seine tragische Liebe zu einer Adligen verstärkt: Ergebnis waren Gedichte wie *An Wilhelminen* (1744) und *Menalk* (1745). Die versagte Beziehung zu Wilhelmine von der Goltz bewirkte, daß von Kleist keine Ehe einging und nur „geistig-empfindsame“ Beziehungen einging.

Später ging von Kleist einen literarischen Austausch mit Lessing ein, „der seine „Literaturbriefe“ an ihn richtete und ihn zu dem – allerdings völlig mißlungenen – Trauerspiel „Seneca“ (1758) anregte“ (ebd.). Durch seinen Austausch mit dem Dichter und Mäzen Johann Wilhelm Ludw. Gleim (1719 – 1803) wurde von Kleists poetisches Schaffen angeregt, er begann sein ambitioniertes Hauptwerk *Die Landlust*, dieses endete allerdings nur fragmentarisch unter dem Titel *Der Frühling*.

Im Siebenjährigen Krieg wird von Kleist in der Schlacht von Kunersdorf schwer verwundet, von Kosaken gefangen; er stirbt in einem russischen Lazarett.

HK

Bild: Kleist wird von Kosaken gefangengenommen (Wikipedia, Abr. Nov. 2024)



HOH(L)SPIEGEL:

„Advent ist eine Zeit der Erschütterung, in der der Mensch wach werden soll zu sich selbst.“

Alfred Friedrich Delp (Widerstandskämpfer)
HK

Bildnachweis:

alle anderen Karten, Bilder und Graphiken stammen—wenn nicht extra gekennzeichnet – aus Privatsammlungen oder von offiziellen AfD-Seiten.

Red./HK

Impressum

SPRECHER Herbert Karl:

0175 9036144

SPRECHER Vadim Derksen:

0176 82072670

STELLV. SPRECHER :

Martina Kempf

Martin Schmidt, MdL

ANSCHRIFT:

Grösselbergstr. 7

75331 Engelsbrand

SPENDEN Sparkasse Pforzheim-Carl

IBAN: DE33 6665 0085 0008 9636 65

www.vadm-afd.de

E-Mail:

kontakt@vadm-afd.de